Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 9 (1866)
Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 33.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Neunter Jahrgang.

Bern. Samstag, den 18. August. 1866.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Welches sind die Licht- und Schattenseiten in den sittlichen Zuständen der Gegenwart? Wie verhalten sich dieselben zu denjenigen früherer Zeiten und welche Aufgabe erwächst aus den sich ergebenden Resultaten für die häusliche und öffentliche Erziehung?

III.

Wer mit gesundem Sinn ins Leben blickt, kann unserm Zeitalter nicht absprechen: Die Achtung vor der Arbeit, die Association der Ideen und Interessen, die Achtung vor der Bildung, die Freiheit und Wahrheit seiner Wissenschaft; — diesen schweren Segensgarben gegenüber fehlt es allerdings auch nicht an Spreu und Unrath, wovon wir nun ebenfalls mit Freimuth und Wahrheitsliebe sprechen wollen. Wir kommen also jetzt zu den Schattenseiten unserer sittlichen Zustände, und bezeichnen als die am meisten charakteristischen und hervortretendsten folgende:

1. Die Genußsucht. Unter Genußsucht verstehen wir natürlich nicht Lebensgenuß überhaupt, sondern ein solches Streben nach Genuß, welches mit Arbeit und Einkommen, mit Gesundheit und Kraft nicht mehr im richtigen Verhältniß steht und mit Tugend, Unschuld und Ehre nicht vereinbar ist. Aber statt hier loszuziehen gegen die Bedauernswürdigen, welche der Genußsucht in brutaler oder raffinirter Weise fröhnen, als Blaumacher, Schnapser, Lüstlinge und dergleichen, möchte in unserm Kreise eher ein Wort am Platze sein gegen Genußsucht in harmloserer, anständigerer Form. Ich meine die Sucht zu rauchen und bekenne, daß ich gegen diese Form der Genußsucht sehr eingenommen bin. Das Rauchen ist ein künstliches Bedürfniß, ein purer Luxus. Schon die einfachste Lebensphilosophie räth uns davon ab, indem sie uns sagt: Begieb Dich nicht in die Sklaverei eines künstlichen Bedürfnisses. Umsonst, die allgemeine Mode muß mitgemacht sein, Rp. 10, 20, 30 täglich; Fr. 36. 5; 73; 109. 5 jährlich gehen in Rauch auf, während doch die Besoldungen so klein sind, während es nicht gelingen will, Ersparnisse zu machen, während man nicht der Lehrerkasse beizutreten vermag. Ich habe Leute gekannt, die, mit Weib und Kind in bitterster Armuth lebend, doch das Rauchen nicht lassen konnten. Sie waren eben Sklaven der Pfeife oder Cigarre geworden. Die liebe, wohlfeile Cigarre, sie kommt am Ende sehr theuer zu stehen; denn ihretwegen nimmt man die Gewohnheit an, unnöthige kleine Ausgaben zu machen, und diese sind es, welche ein Hauswesen ruiniren. Neben der Cigarre muß auch der Krinoline gedacht werden, sammt Allem, was drum und dran gehängt wird. Der Kleiderluxus des weiblichen Geschlechts ist ebenfalls ein Hinderniß des Emporkommens, nicht selten eine Ursache des Ruins vieler Familien. Wie könnte es auch anders sein bei dem rasenden Wechsel der meist geschmacklosen Moden. Das Schlimmste dabei ist der Konflikt des modischen Kleides mit den häuslichen Pflichten, indem die Damen finden, der Schade, den ihr Kleid in Küche, Keller und Kinderstube erleide, sei größer als der Nutzen, den sie dort zu stiften vermögen. — Unstreitig ist eine sehr entwickelte Genußsucht ein charakteristischer Zug unserer Zeit. Sie steht im Zusammenhang mit dem gesteigerten und erleichterten Erwerb und beraubt denselben seiner Früchte, so daß Defizite in Haushaltungen, Gemeinden und Staaten an der Tagesordnung sind. — Zschokke, der edle, erleuchtete Volksfreund, sagt: „Der übermäßige Aufwand, welcher besonders in den Städten*) heutigen Tages üblich geworden, die Bequemlichkeiten und Genüsse, welche sich der Mann nicht versagen will, die Zerstreuungen und der Prunk, zu welchem die Jungfrau gewöhnt worden, machen es oft beim besten Willen unmöglich, eine Verbindung zu stiften, wo sein beschränktes Vermögen allein nicht ausreichen kann, die Wünsche zweier Personen zu erfüllen und den doppelten Aufwand zu bestreiten, welchen Stand oder angenommenes Vorurtheil fordern.

Dies ist des Luxus gefährlichste Seite. Hier ist's, wo er das meiste Gift in die Ruhe der Familien, in die Lebensfreuden edler Männer und Jungfrauen gießt. Er zerreißt der Natur heilige Ordnungen, widerspricht ihren schönsten Trieben, löset die edelsten Wünsche beglückt sein könnender Wesen in Seufzer auf und mißbraucht die heiligen Triebe der Natur zu unnatürlichen Lüsten, oder zu gesetzlosen, Gesundheit und Familienwohl verpestenden Ausschweifungen. So trennt er Menschen von Menschen; leitet zu der nur sich selbst vergötternden, alles Andere verschmähenden Selbstsucht, löset den Verein des Volkes auf, die Achtung des Gesetzes, die Liebe zum Fürsten, und entnervt das Geschlecht.

Der Luxus, als Mörder glücklicher Ehen, oder Haupthinderniß solcher Verbindungen, welche auf eine beglückte Zukunft berechtigt sein könnten, verdiente daher mit Recht den Fluch aller Zeiten, aller Weisen, aller Völker und verdient mit Recht den Haß jedes Nachfolgers Jesu. Denn was wider des Schöpfers Ordnungen streiten will, was der Gottheit Stiftungen verletzen kann — darf es der Christ lieben? darf er es dulden?

2. Vernachlässigung des Familienlebens.**) Von frühe bis spät liegt der Vater, nicht selten auch die Mutter, dem Erwerb ob. Die Familie vereinigt sich nur bei den Mahlzeiten; die Kinder werden der Schule, dem Gesinde, der Gasse überlassen. An den Abenden widmet sich der Vater dem nur zu sehr entwickelten Vereinsleben oder geht in die

*) Seit Zschokkes Zeit hat er sich auch auf das Land ergossen.

**) Als Referent einer städtischen Kreissynode habe ich vorwaltend städtische Verhältnisse im Auge.

Kneipe. Und wollte er auch jetzt sich mit den Kindern abgeben, so haben diese keine Zeit, denn sie haben Schulaufgaben. Die unersättliche Schule ist nicht zufrieden mit 6—8 täglichen Stunden im Schulhause und nimmt noch die Zeit im Wohnhause in Anspruch. Ein offenbar krankhaftes Treiben! (Der Verfasser hat mehr als ausreichenden Grund, jedesmal wild zu werden, wenn er auf dieses Kapitel kommt.) So findet sich für die Pflege des Geistes und Gemüthes der Kinder durch die Eltern keine Zeit. Geist und Gemüth der Kinder wenden sich daher den Eltern auch nicht zu. Eine traurige Entfremdung ist die nothwendige Folge davon. Das Bedenklichste bei der Sache ist, daß sich dieses betrübende Verhältniß nicht etwa nur in verkommenen Familien, bei leichtsinnigen und gewissenlosen Eltern zeigt, sondern sehr häufig unter den besten, achtbarsten Elementen. Es sei erlaubt, hier ein Beispiel unter Hunderten herauszugreifen. Ich habe einen fleißigen und geschickten Mann gekannt, welcher sich aus den kümmerlichsten Verhältnissen zu einer sehr geachteten, fast in jeder Beziehung erfreulichen Stellung emporgearbeitet hatte. An seinen Kindern sparte er nichts — als die eigene persönliche Einwirkung, für welche er nicht Zeit fand; sonst ließ er sie aufs Beste und Angemessenste nähren, kleiden und lehren. Auf einem langen, schmerzhaften Krankenlager machte er dann die tiefeinschneidende Erfahrung, wie gleichgültig er ihnen war. Er war ihnen eben der Bezahler, und sollte noch jetzt immer nur bezahlen. Er wird kein Kind mehr so erziehen. So steht's in unzähligen, achtbaren Familien. Wenn das am grünen Holz geschieht, was soll am dürren werden! Wenn die Keime der Liebe und Ehrfurcht gegen die Eltern, welche von Natur in der Kindesbrust liegen, nicht von zarter Jugend auf von den Eltern selbst gepflegt werden, so sterben sie ab. Das Kind lernt dann gewöhnlich nie, oder erst spät in schwerer Schule des Lebens achten, lieben, gehorchen. Wer aber nicht zu achten, zu lieben, zu gehorchen vermag, ist ein schlimmes Glied in jeder Gemeinschaft. Hier, am vernachlässigten Familienherde, haben wir die eigentliche Quelle der bedauernswürdigen, jeder Autorität trotzenden Rohheit und Zügellosigkeit eines großen Theils unserer Jugend, mit ihren wilden Ausbrüchen, mit Messerzucken und Todtschlag.

3. Der Humbug der Bildung. Bei der hohen Achtung, in welcher heutzutage die Bildung steht, ist es sehr wünschenswerth geworden, für gebildet zu gelten; aber gar Viele haben nicht Lust, den mühsamen Weg zu wandeln, der zu wahrer Bildung führt. Statt mit Anstrengung nach derjenigen Bildung zu ringen, welche den Geist erleuchtet, das Gemüth veredelt, den Charakter stärkt, welche mit jedem Schritt vorwärts den sittlichen Werth des Menschen hebt, haschen sie bloß nach einigem Schein der Bildung. Was sie von Bildung verlangen, muß schnell und leicht zu erlangen sein, etwas Schliff und Politur, etwas Gedächtnißkram und ganz besonders etwas Virtuosität, wo irgend ein Bischen Talent sich findet. Und diesem eiteln Streben wird leider von Seite der Schule nur zu häufig willfahrt. Ja die Lehrer und Lehrerinnen leiten nicht selten von sich aus ihre Schüler auf diese falsche Bahn. Wie viel wird nicht in dieser Beziehung gesündigt, um am Examen Augen und Ohren mit Glanzstücken bestechen zu können. Was werden da nicht auf Unkosten einer ruhig vorschreitenden, gleichmäßigen, alle anregenden Bildung für brillante Sachen theils angefertigt, theils eingetrüllt. Je höher die Schulstufe, desto ärger nicht selten dieser Unfug. Kommt es doch vor, daß Arbeiten der Lehrer für solche der Schüler vorgezeigt werden. Schmach solchem Treiben!

4. Die Sophistik in der Wissenschaft. Wenn die Gegenwart mit freudigem Stolz auf die Wahrheitsliebe der heutigen Wissenschaft blickt, so darf sie sich anderseits nicht verhehlen, daß auch die Sophistik sich noch gewaltig breit macht. Es genüge, diesen Krebsschaden auf zwei wichtigen Lebensgebieten nachzuweisen.

Erstens auf dem Gebiete des Rechts. Was ist es anders als die Frucht üppig wuchernder Sophistik, daß das Vertrauen auf ein festes, sicheres Recht in unserem Volke aufs Aeußerste erschüttert ist. Wer glaubt denn noch einen Handel zu gewinnen, deswegen, weil derselbe ein gerechter ist? Nicht darauf, sondern auf die Geschicklichkeit und Gewandtheit, auf die Sophistik des Fürsprechers kommt es an, — glaubt das Volk. Und wenn dieses Mißtrauen gegen unsere Rechtspfleger auch übertrieben sein mag, so ist doch leider wahr, daß es unredlichen Leuten nur zu leicht möglich ist, durch Rabulistik und Trölerei den Triumph des Rechts oft viele Jahre lang zu verhindern.

Zweitens auf dem Gebiete der Kirche. Hier finden wir — und es ist das sehr traurig — einen furchtbaren Aufwand von Sophistik. In der katholischen Kirche hat sie sich sogar großartig verkörpert im Jesuitenorden. In den theologischen Kämpfen der Gegenwart zwischen den freisinnigen und orthodoxen Theologen macht sie sich ebenfalls ungebührlich breit. Woher kommt doch das? — Bekanntlich mußte Galiläi widerrufen und sagen: Die Erde bewegt sich nicht. Hätten sie ihn doch sagen lassen: Die Kirche bewegt sich nicht. Das hätte er mit gutem Gewissen beschwören können. Seit mehr als tausend Jahren ist es eine charakteristische Eigenschaft der Kirche, daß sie nichts von Bewegung, Entwicklung, Fortschritt wissen will. Anstatt sich zu entwickeln, läßt sie es von Zeit zu Zeit zu gewaltsamen Eruptionen kommen und zerfällt in eine Menge von Kirchen und Kirchlein, in welchen aber immer sehr bald wieder das Prinzip der Stabilität oben auf kommt. Warum? Weil sie die Anmaßung haben, sich für vollkommen, unfehlbar, von Gott inspirirt, auszugeben. Natürlich schließen solche Dogmen jeden Fortschritt aus, denn am Vollkommenen soll selbstverständlich nichts geändert werden. Aber wie? Wenn die tägliche Erfahrung lehrt, daß nur das des Menschen wirkliches, fruchtbares, gesegnetes, geistiges Eigenthum ist, was er sich durch geistige Anstrengung, durch Denken erringt, was er auf diesem Wege weiter bildet und vervollkommnet, sollten denn gerade die höchsten Wahrheiten ihm auf einem weniger zum Herzen dringenden, äußerlicheren Wege geboten werden, auf dem Wege des bloßen passiven Hinnehmens? Nimmermehr! Unser Dogma ist: Die Religion ist das höchste Gut, die edelste Kraft der Menschheit und eben deshalb der höchsten Entwicklung fähig. Die Menschheit mag fortschreiten, so weit sie will, sie wird über die Religion nicht hinauskommen; aber sie wird zu einer geläutertern, geistigern, intensivern Religion gelangen. Je roher die Religionsbegriffe sind, desto unwirksamer sind sie, höchstens Schreckmittel; je geistiger sie sind, desto wirksamer sind sie, mächtige Antriebe zur Verehrung des Höchsten und zur Liebe zu ihm und seinen Geschöpfen. — Die Stabilität der Kirche gegenüber dem unaufhaltsamen, von Gott gewollten Fortschritt der Menschheit in jeder, also auch in religiöser Beziehung, führt nun einen immer wachsenden Konflikt herbei; der Nimbus und Einfluß der Kirchen geräth in Gefahr und wird vertheidigt mit Sophistik und zwar mit einer immer verzweifeltern Sophistik. Die freisinnigen Theologen sind nun eben solche, welche, die Unhaltbarkeit einer solchen Kriegsführung einsehend, sich dem System des Fortschritts mehr oder weniger entschieden angeschlossen haben; aber noch angesteckt vom alten theologischen Sauerteig, haben es viele nicht ohne eine neue Sophistik vermocht; sie haben nämlich neuen Wein in alte Schläuche gegossen, haben aus Klugheit,

zu deutsch Menschenfurcht, die neuen Ideen in die alten Worte und Formeln gehüllt, was ihnen von allen Seiten mit Recht schwere Vorwürfe eingetragen hat und noch einträgt. Das Schlimmste und Traurigste bei Allem dem ist aber die allgemeine Verwirrung der Gewissen. Es kann unmöglich geleugnet werden, daß Tausende unserer Zeitgenossen gegenüber den Geistlichen mit Mißtrauen erfüllt sind und daran zweifeln, ob das, was sie verkündigen, auch ihre wahre Herzensmeinung sei. Dieses Mißtrauen, welches ebensowohl orthodoxen als freisinnigen Predigern entgegengetragen wird, zerstört alle Erbauung, allen Segen des Gottesdienstes. Dagegen hilft nichts, als die unumwundenste Offenheit. Predigt nicht mehr wie die Schriftgelehrten. Redet wie Jesus, vom Herzen zum Herzen, dann wird auch eure Rede gewaltig sein.

---

† Doctor Joseph Schild *).

(Kurzes Lebensbild von Fritz Rödiger.)

Dr. Joseph Schild wurde am 5. Januar 1824 zu Grenchen im Kanton Solothurn, am Fuße des Jura, geboren. Sein Vater hieß Philipp Schild und war seines Zeichens ein biederer Thierarzt, seine Mutter war eine Anna, geb. Ris. — Beide, die Eltern von neun Kindern, fünf Söhne und vier Töchter, wovon Joseph der zweitälteste Sohn.

Kurz nach Joseph Geburt erkrankte die Mutter. Die neben dem väterlichen Hause, im sogenannten „Geißweg" wohnenden Großeltern und Tanten nahmen den jungen Sepp zu sich, in der Absicht, ihn nur so lange zu behalten, bis die Mutter wieder hergestellt sei. Großeltern und Tanten gewannen aber den Kleinen bald sehr lieb. Nach gänzlicher Genesung verlangte die Mutter ihren Sohn wieder zurück. Zu wiederholten Malen wurden 8 bis 14 Tage Aufschub verlangt, bis endlich das großelterliche Haus sich weigerte, dem Wunsche der Mutter zu entsprechen und dagegen die Erziehung des Sohnes von sich aus versprach. Sepp war gesund und munter, wurde von Tag zu Tag größer und auch etwelchermaßen „verhätschelt". Inzwischen heirathete eine Tante und so wurde ihm für seine Zukunft noch ein drittes Domizil bereitet.

Es kam indessen die Zeit zur Primarschule. Sepp zeichnete sich bald in allen Fächern aus. Ein ganz besonderes Vergnügen machte es ihm, beim Herunterleiern der Einmaleins-Tabellen mit seiner Stentorstimme die andern Stimmen zu übertönen. Es war also schon als Knäblein sein Bestreben, eine hervorragende Stimme zu führen. In den ersten Tagen, als Joseph die Primarschule besuchte, fragte ihn der Lehrer einmal: „Schild, sag' mir, was ist ein Satz?" Sepps Antwort war: „E Satz isch, wenn me n-über n-e Grabe n-übere gumpet." Eine Episode, welche jetzt noch im Volksmunde Grenchens fortlebt. Der Großvater, ein aufgeklärter, von Gottesfurcht und Vaterlandsliebe durchdrungener Mann, war für Schule und Bildung sehr eingenommen und hatte große Freude, als sein Bueb, denn so nannte er ihn, lesen konnte. Ganz besonders liebte der Alte das Gebet und die Schweizergeschichte und selten verging ein Sonntag oder Feiertag, wo ihm Sepp nicht den Rosenkranz beten oder ein schönes Gebet aus einem frommen Buche oder ein Stück aus Zschokke's Schweizergeschichte, die der Großätti sehr hoch achtete, vorlesen mußte. Ganz besondere Vorliebe zeigte er zur Tellengeschichte und zum Rütlischwur, welche zu hundertmalen vorgelesen werden mußten. Dieses Beten und Vorlesen war auf Josephs Leben nicht von geringer Bedeutung geblieben. Er wurde gottesfürchtig erzogen, welche Erziehung er in spätern Jahren nicht gänzlich verwischen konnte noch wollte; denn oft genug wurde ihm bei religiösen Streitigkeiten von „glaubensfreiern" Kollegen vorgeworfen: er habe eine ultramontane Erziehung genossen! wovon natürlich unter den obwaltenden Umständen und im bekannten Grenchen keineswegs die Rede sein konnte. Trotz aller religiösen Einflüsse wurde dem Sepp doch keine geregelte Erziehung zu Theil. Kleinere Vergehen wurden ihm als Liebling vom Großvater übersehen, bei gröberen Vergehen wich er der Strafe dadurch aus, daß er bei der Mutter im elterlichen Hause Schutz und Zuflucht suchte. Verfehlte er sich an beiden Orten, begab er sich ins dritte Asyl zur guten Tante und verbarg sich unter ihre sanften Fittige. So wurde Sepp, wie ein roher Wildfang, planlos, ohne Disziplin aufgezogen und war als Raufbold der Gefürchtete der Straßenjugend. Er blieb deßhalb wohl auch durch sein ganzes Leben hindurch, im edlern Sinne des Wortes, ein kühner Kampfhahn ohne Furcht und Tadel.

Nach zurückgelegter Primarschule handelte es sich um die Berufswahl. Sepp mußte dem Berufe seines Großvaters folgen und sollte ein ehrbarer Küfer werden. Er half demselben Reife, Eichen- und Tannenholz herbeischaffen, saß auf dem Zugstuhl (Schnitzelbank), stund am Fügbaum, verfertigte „Görne" (Göhne), Züber und half Eisenreife an größere und kleinere Fässer treiben. Sein größter Stolz war ein Tragzuber, den er als Meisterstück einem Freunde seines Vaters angefertigt hat.

Da kam das Jahr 1838. Karl Mathy, der dermalige großh. badische Staatsmann, hatte als deutscher Flüchtling im Grenchenbade ein stilles Asyl gefunden. Männer des Fortschrittes, worunter auch Josephs Vater, die den Geist von 1830 begriffen hatten, benützten diese Gelegenheit und bewarben sich bei der Regierung um Errichtung einer Sekundarschule. Mathy wurde als Lehrer an derselben angestellt und die Schule mit Ostern desselben Jahres eröffnet. Der Küferlehrling Sepp studirte hier mit großem Eifer und Erfolg. Wie er beim Eintritt in die Schule war, das steht zu lesen im berühmten „Dorfschulmeister", von Mathy selbst geschrieben, in Gustav Freitags „deutschen Bildern". Von Ostern 1840—44 studirte der Jüngling endlich an der Realschule in Solothurn, wohin er mit seinem Bruder und einigen Kameraden, in bäuerlichen Halblein gekleidet, herzhaft zu Fuße ausgewandert war.

Joseph entschloß sich nun, dem edlen Küferhandwerke des Gänzlichen Valet zu sagen, um Lehrer der Physik und Chemie zu werden. Er zeigte neben seinen Studien große Vorliebe und viel Talent fürs Theater. Spielte mit großer Gewandtheit Tyrannen- und Heldenrollen und wußte mit seinem Spiel und seiner Kraftstimme die Herzen und Ohren der Zuschauer im Sturme zu erobern und allgemein sagte man von ihm: „Auf der Straße wie ein Schaf und auf den Brettern wie ein Löwe."

Vom November 1844 bis Juli 1845 besuchte er die Akademie in Lausanne, wo er Physik, Chemie und Literatur hörte. Von 1845—46 war er auf der Universität in Zürich, um in Löwigs Laboratorium zu arbeiten. Von 1846—47 gieng er zu dem berühmten Chemiker von Liebig, der damals noch an der Universität Gießen war, an welcher er als Dr. phil. promovirte. Bei der Promotion entlehnte er — da er keinen zweiten „zu versenden" hatte — einen feinen schwarzen Frack, der jedoch seinen kräftig entwickelten Corpus etwas allzusehr in die Enge trieb. Beim Examen hatte er, wie leicht denkbar, einige harte Nüsse zu knacken. In den engen Frack eingekeilt,

---

*) Wir glauben, durch die Mittheilung dieses Lebensbildes dem Wunsche der zahlreichen Freunde und Bekannten des Verewigten zu entsprechen. Dasselbe ist dem soeben erschienenen „Jahresbericht des schweiz. alpwirthschaftlichen Vereins" entnommen.

wurde es ihm, wie es sehr häufig den armen Menschenkindern beim Doktoriren zu gehen pflegt, mehr als nöthig — warm. Er stund auf, bat um Entschuldigung, zog sans gène den bösen Frack aus und focht nun in bloßen Hemdärmeln vor dem gnädigen Senate kräftiglichst weiter. Es entstand bei dieser Etikettenverletzung des Kandidaten „Jobses" natürlich ein allgemeines Schütteln des Kopfes. Der althergebrachte Professorenzopf wollte sich bereits zu zornigen Windungen ringeln, doch zum Heil, es riß ihn nach oben, denn für Josephs Hauptexaminatoren, für den Altmeister Liebig, war dies Vorgehen gerade ein Gaudium und die andern mußten sich fügen. Bei der Abschiedsvisite sprach sich Liebig dem Studiosus Joseph Schild gegenüber folgendermaßen aus: „Ihr Auftreten hat mich gefreut, Sie haben sich gezeigt als freier Schweizer, der die Freiheit liebt und sich durch keine Etikette binden läßt."

Die Worte beruhigten den dennoch etwas unruhig gewordenen Doktor-Kandidaten. Er sah, daß Liebig, dem er vor allen die größte Achtung zollte, mit ihm zufrieden war. Dr. Sepp aber behielt von jener Affaire her unter seinen Comilitonen noch lange den Namen: „Der Hemdärmel-Doktor."

(Fortsetzung folgt.)

Mittheilungen.

Bern. Am 26. August soll die Einweihung des Neuenegg-Denkmals stattfinden. Es lag zuerst, sagt ein Korrespondent des „H.-C.", nicht in der Absicht, eine größere Feier abzuhalten; allein die Zeitereignisse, die Lage unseres Vaterlandes mitten in dem wogenden Sturme der Eroberungen drängten von selbst dazu, diesen Anlaß nicht unbenutzt vorbeigehen zu lassen, um unser Volk zu erinnern, daß auch in neuerer Zeit, trotz allgemeiner Muthlosigkeit und Schwäche, ein kleines Häuflein wackrer Berner Muth und Kraft genug besaß, eine an Zahl und Kriegserfahrenheit weit überlegene Truppenabtheilung der Franzosen in die Flucht zu jagen. Und wenn es auch dem Feinde damals gelang, unser Vaterland in seine Hand zu bekommen, so blieb und bleibt diese Heldenthat doch unvergessen. An ihr sollen wir uns stets erwärmen und begeistern zum Kampfe für unsere Unabhängigkeit gegen Jeden, der sie anzutasten wagt. Es soll dies eine würdige Feier werden. Nicht schmausen und trinken, denn es wird kein Festessen gehalten, sondern erhebende Worte der Erinnerung und begeisternde Gesänge sollen der Inhalt der Feier sein. Deshalb soll auch die Jugend ganz besonders vertreten sein; denn ihr gehört die Zukunft des Vaterlandes. Deshalb werden alle Schulen mit und ohne Kadetten zur Feier eingeladen. Die Kadetten, zunächst die von Bern, werden das Gefecht selbst darstellen und dann bei dem prachtvoll gelegenen Denkmale den Festzug mit Kanonensalven empfangen. Ein Chorgesang von etwa 1000 Sängern wird den Beginn der Feier bezeichnen, worauf dieselbe dann vom Präsidenten des bernischen Offiziersvereins, Hrn. Oberst Meyer, dessen unermüdlicher Thätigkeit wir größtentheils die Feier wie das Denkmal verdanken, eröffnet wird. Es ist zu erwarten, daß eine große Betheiligung aus allen Gegenden des Kantons Bern wie auch aus andern Kantonen erfolgt.

— Hofwyl. (Notizen.) Letzten Samstag den 11. d., Nachmittags traten hier 25 Sekundar- und Primarlehrer zusammen, um verschiedene Mittheilungen in Betreff des bevorstehenden Wiederholungs- und Fortbildungskurses entgegenzunehmen. Hr. Dr. Leizmann zeigte an, daß der Unterricht in der Physik während der dreiwöchentlichen Dauer des Kurses 36 Stunden, Chemie und Mineralogie je 18 Stunden, die franz. Sprache 15 und endlich das technische Zeichnen 45 Stunden in Anspruch nehmen würden, die naturwissenschaftlichen Fächer je Vormittags, die übrigen Nachmittags. Die Samstag-Nachmittage sind zu mineralogischen Exkursionen bestimmt. Der Unterricht beginnt am Montag nach dem Bettage, Morgens 8 Uhr, im physikalischen Kabinete der Hochschule, wo die Theilnehmer sich einzufinden haben. Am Abend des ersten Kurstages versammeln sich die Theilnehmer an einem später zu bezeichnenden Orte, um mehrere Fragen von Wichtigkeit zu berathen und festzustellen. Die anwesenden Herren Kurslehrer Miéville und Hutter entwickelten in Kürze den einzuschlagenden Unterrichtsgang, woraus überzeugend hervorgieng, daß ein lohnendes Unterrichtsmaterial zu Gebote stehen wird. Hr. Miéville wünscht für seinen Kurs nur die in den meisten bernischen Sekundarschulen eingeführten französischen Lehrmittel, von ihm selber verfaßt; Hr. Hutter zeigt an, welche Hülfsmittel und Ingredienzen für den technischen Kurs erforderlich seien. Nach einer Mittheilung des Hrn. Sekundarschulinspektors wären für die naturwissenschaftlichen Fächer vorläufig keine besondern Handbücher anzuschaffen, da jeder Theilnehmer bereits im Besitze von einschlagenden brauchbaren Werken sein wird. In Betreff der nachträglichen Anmeldungen wird mitgetheilt, daß sämmtliche Angemeldete eingeladen werden sollen, aber immerhin in der Meinung, daß dieselben dem Unterricht beiwohnen können, so weit der Raum reichen wird. Es wird besonders in Physik und Chemie schwierig sein, eine größere Anzahl Zuhörer dergestalt zu placiren, daß sie Alles bequem sehen und prüfen können.

Am Schlusse der Versammlung wurde von den einzelnen Anwesenden noch die bestimmte Erklärung abgegeben, welche Fächer sie während des Kurses betreiben wollen, damit eine feste Ordnung ermöglicht werden kann. Wer nicht anwesend ist, hat die nämliche Erklärung schriftlich an Hrn. Dr. Leizmann einzusenden. Endlich verständigte sich noch eine größere Zahl Kurstheilnehmer dahin, einen gemeinschaftlichen Kostort, wenigstens für das Mittagessen, ausfindig zu machen und beauftragte mit der Ausführung dieses Beschlusses Lehrer Mürset in Schüpfen, dem Nichtanwesende ihre Beistimmung schriftlich erklären können.

M.

Fortbildungs- und Wiederholungskurs für Sekundarlehrer.

Diejenigen Herren Kurstheilnehmer, die an einem gemeinschaftlichen Mittagessen für die Dauer des Kurses sich betheiligen wollen, werden hiemit freundlichst eingeladen, es dem Unterzeichneten schriftlich mitzutheilen, mit möglichster Beförderung.

Fr. Mürset, Sekundarlehrer,
in Schüpfen.

Schulausschreibungen.

Ort.	Schulart.	Schüler.	Bes. Fr.	Anmeldgsz.
Riedstätten, Kgm. Guggisberg.	Gem. Schule.	45	500	20. August.
Oberburg.	Unterschule.	80	500	26. „
Attiswyl, Kgm. Oberbipp.	Mittelschule.	60	550	25. „
„ „ „	Elementarschule.		500	25. „
Bern, Neuengaßschule.	5. Knabenklasse.	50	1470	25. „
Unterlangenegg, Kgm. Schwarzenegg.	Oberklasse.	75	710	31. „
Reutenen, Kgm. Höchstetten.	Gem. Schule.	70	500	31. „
Schüpbach, Kgm. Signau.	Mittelklasse.	60	530	31. „
Schweißberg, Kgm. „	Unterklasse.	60	500	31. „

Verantwortliche Redaktion: J. König, Seminarlehrer in Münchenbuchsee. — Druck und Expedition: Carl Gutknecht, Metzgergasse Nr. 91 in Bern.